

Gottesdienst vom 23. August 2026
Text: Römerbrief 12,1–8
Thema: Ein vernünftiger Gottesdienst
Reformierte Kirche St. Arbogast, Oberwinterthur

Schriftlesung

1 Ich bitte euch nun, liebe Brüder und Schwestern, bei der Barmherzigkeit Gottes: Bringt euren Leib dar als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer - dies sei euer vernünftiger Gottesdienst! 2 Fügt euch nicht ins Schema dieser Welt, sondern verwandelt euch durch die Erneuerung eures Sinnes, dass ihr zu prüfen vermögt, was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene. 3 Denn ich sage einem jeden unter euch kraft der mir verliehenen Gnade: Sinnt nicht über das hinaus, was zu sinnen nottut! Seid vielmehr auf Besonnenheit bedacht, jeder, wie Gott ihm das Mass des Glaubens zugeteilt hat. 4 Denn wie wir an einem Leib viele Glieder haben, die Glieder aber nicht alle dieselbe Aufgabe erfüllen, 5 so sind wir, die vielen, in Christus ein Leib, im Verhältnis zueinander aber Glieder. 6 Wir haben verschiedene Gaben entsprechend der Gnade, die uns gegeben wurde: sei es die Gabe, prophetisch zu reden in Ausrichtung auf den Glauben, 7 sei es die Gabe zu dienen, wo es um Dienst geht, zu lehren, wo es um Lehre geht, 8 Trost zu spenden, wo es um Trost geht. Wer andern etwas gibt, tue es ohne Hintergedanken; wer eine Leitungsaufgabe versieht, tue es mit Hingabe; wer Barmherzigkeit übt, tue es heiter und fröhlich.

Römerbrief 12,1–8 (ZB)

Predigt

Ende Juli war ich mit einigen Studienfreunden in den Sommerferien. Wir waren in einem kleinen Städtchen südlich von Rimini und feierten während einer guten Woche den Abschluss unseres Studiums: mit gutem Essen, tiefen Gesprächen und viel Erholung. Und für mich sehr vielen Gelati.

Am Sonntag wollten wir einen Gottesdienst besuchen.

Im hübschen Stadtzentrum gab es gleich mehrere Kirchen. Gottesdienste schien es aber nur in einer zu geben, in der Hauptkirche. Wir hatten keine Ahnung, was uns erwartete. Dass es eine katholische Messe sein würde, war klar. Aber weil wir etwas abseits der grossen Touristenströme waren, stellte ich mir ehrlich gesagt eine traditionelle Messe vor: viel Weihrauch, eine grosse Orgel, prächtige Gewänder, alles sehr förmlich und distanziert.

Also zogen wir uns entsprechend an. Trotz der Hitze trug ich lange Hosen, die Frauen hatten Schals dabei, um ihre Schultern zu bedecken.

Doch dann wurden wir überrascht:

Die Kirche war zwar alt, aber die Atmosphäre überhaupt nicht steif. Sie war familiär und lebendig. Vorne beim Altar standen nicht nur die drei Männer in ihren Messgewändern. Da waren auch Frauen, jüngere und ältere, ganz alltäglich gekleidet, einige in Shorts und T-Shirt.

Und als der Gottesdienst begann, spielte keine Orgel. Von irgendwoher hinter dem Altar hörten wir eine Gitarre. Mehrere Frauenstimmen begannen zu singen. Es war offensichtlich ein kleiner Chor. Sie sangen von hinter dem Altar, wir sahen sie nicht, das war noch speziell. Sie leiteten uns in modernem Gemeindegesang. Es war eine beschwingte Atmosphäre. Die Menschen kannten sich. Sie sangen, beteten, antworteten.

Und dann predigte der Priester.

Eine Aussage blieb mir besonders hängen. Er sagte: Es gibt keinen Sonntagsglauben. Unser Glaube ist ein Alltagsglaube, der von Montag bis Samstag lebt. Was wir hier am Sonntag feiern, ist getragen von unserem Alltag. Der Sonntagsgottesdienst ist ein Ausdruck von der Freude, die wir daran haben, dass Gott uns Tag für Tag begleitet. Denn unser Glaube ist ein Vertrauen auf Gott.

Gerade das hat mich berührt. Ausgerechnet in dieser prächtigen Kirche, inmitten all der Traditionen, sagte der Priester: Das Äussere ist nicht das Entscheidende. Der Gottesdienst am Sonntag lebt davon, was wir von Montag bis Samstag glauben und leben.

Und genau daran musste ich denken, als ich diesen Predigttext gelesen habe.

Paulus schreibt:

«Ich bitte euch nun, liebe Brüder und Schwestern, bei der Barmherzigkeit Gottes: Bringt euren Leib dar als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer – dies sei euer vernünftiger Gottesdienst!»

Für Paulus ist das ein starkes Bild. Er lebt in einer Welt, in der Opfer zum religiösen Alltag gehören. Tiere werden zum Tempel gebracht, geschlachtet und Gott dargebracht.

Und Paulus sagt nun: Bringt nicht den Leib eines Tieres.
Bringt euren eigenen Leib.

Nicht als ein Opfer, das getötet und verbrannt werden muss. Sondern als ein lebendiges Opfer.

Mit anderen Worten: Dein ganzes Leben ist Gottesdienst.

Nicht nur das, was du hier am Sonntagmorgen machst. Nicht nur die Momente, in denen du besonders religiös verhältst oder dich besonders gläubig fühlst. Dein praktisches Dienen mit deinen Gaben ist dein Gottesdienst.

Paulus nennt das unseren «vernünftigen Gottesdienst». Gemeint ist nicht einfach ein besonders rationaler Gottesdienst. Paulus stellt vielmehr dem äusseren Opferkult eine Gottesverehrung gegenüber, die das ganze Leben umfasst. Gott geht es nicht um Rituale um ihrer selbst willen, sondern um Menschen, die ihr Leben auf ihn ausrichten.

Die Lieder, die wir singen, sollen in uns nachklingen. Die Gebete, die wir sprechen, sollen irgendwann nicht nur Worte bleiben, sondern in unser Leben übergehen.

Das Vaterunser zum Beispiel.

«Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.»

Das ist nicht einfach ein Satz für den Sonntagmorgen. Es ist ein Gebet für Montagmorgen. Für die Sitzung. Für das Gespräch. Für die Familie. Für die Begegnung mit einem Menschen, der uns auf die Nerven geht.

Paulus schreibt weiter:

«Fügt euch nicht ins Schema dieser Welt, sondern verwandelt euch durch die Erneuerung eures Denkens, dass ihr zu prüfen vermögt, was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.»

Der Text fordert uns auf, unser Denken verändern zu lassen. Nicht damit wir endlich alle gleich denken und die gleichen Antworten haben.

Sondern damit wir miteinander herausfinden können: Was ist jetzt gut? Was dient dem Leben? Was dient dem Menschen?

Und genau hier wird es spannend.

Denn Paulus sagt: Denkt nicht zu hoch von euch selbst. Jeder und jede habe ein gesundes Mass.

Vergleicht euch nicht ständig.

Ihr müsst nicht glauben wie die Person neben dir.

Ihr müsst nicht die gleiche Geschichte haben. Nicht die gleichen Erfahrungen. Nicht dieselben Fragen.

Wir müssen nicht alle dieselbe Sprache für Gott haben. Und wir sind trotzdem gemeinsam Kirche.

Wir sind nicht Kirche, weil wir in allem gleich denken und glauben.

Sondern weil Christus uns herausgerufen hat.

Paulus schreibt, dass wir alle ein «Mass des Glaubens» zugeteilt bekommen haben. Ich habe mich gefragt, was er damit wohl meint. Ist es eine Lotterie, wie stark man an Gott glauben kann?

Ein Blick in die Kommentarliteratur hat mir hier geholfen. Paulus meint hier vermutlich nicht unseren Glauben an Gott, sondern Gottes Vertrauen gegenüber uns, das sich darin ausdrückt, welche praktischen Gaben wir haben. Das griechische Wort für Glaube, *pistis*, meint sowohl Glaube als auch Vertrauen. Übersetzt man hier mit Vertrauen, macht es im Kontext der ganzen Stelle mehr Sinn. Gott hat uns Gaben anvertraut. Wir haben unterschiedliche Stärken. Diese stehen in keiner Hierarchie. Deshalb verwendet Paulus das Bild des Körpers: So wie es wenig Sinn macht, eine Hierarchie zwischen dem Wert von Fuss und Hand, Bauch und Kopf zu machen, geht es auch bei den von Gott uns anvertrauten Gaben nicht um eine Wertung, sondern um unterschiedliche Funktionen, die als grosses Ganzes zusammengehören und sich ergänzen.

Wir wurden in unterschiedliche Familien hineingeboren. Wir wurden geprägt. Uns sind Dinge gelungen, und uns sind Dinge passiert. Wir haben Verletzungen erlebt, Chancen erhalten, Menschen verloren, Menschen gefunden.

Du darfst in der Kirche einfach deinen Platz einnehmen.

Mit dem, was du kannst.

Und auch mit dem, was du nicht kannst.

Mit deinem Glauben und deinen Fragen.

Mit deinem Enthusiasmus und deinem Zweifel.

Denn vielleicht ist genau das dein Gottesdienst.

Nicht etwas Spektakuläres.

Vielleicht ist dein Gottesdienst die Sorge für deine Kinder.

Vielleicht ist es, zuzuhören, wenn jemand sonst niemanden hat.

Vielleicht ist es deine Arbeit, die du gewissenhaft machst.

Oder deine Gastfreundschaft, mit der du andere beschenkst.

Und vielleicht ist dein Gottesdienst manchmal auch einfach, da zu sein.

Etwas ist mir noch wichtig:

Der Predigttext fordert uns auf, unser ganzes Leben als Gottesdienst zu sehen und es an Gottes Güte auszurichten. Aber bitte verlasst die Kirche heute nicht mit dem Gefühl:

Jetzt muss ich noch dienstbarer werden.

Noch gläubiger. Noch liebevoller. Noch besser.

Das wäre ein Missverständnis.
Das Evangelium beginnt nicht mit unserer Leistung. Nie.
Es beginnt mit Gottes Barmherzigkeit. Immer.
So beginnt auch unser Predigttext: *«Ich bitte euch bei der Barmherzigkeit Gottes»*.
Zuerst ist Gott.
Zuerst ist seine Bejahung von uns.
Zuerst ist Christus, der uns dient.
Bevor wir irgendetwas für Gott tun können, hat Gott bereits etwas für uns getan.
Christus verbindet uns.
Nicht unsere Theologie.
Nicht unsere politische Meinung.
Nicht unsere gegenseitige Sympathie.
Sondern Christus.
Und deshalb ist das Leben als Gottesdienst keine neue religiöse Forderung.
Es ist ein Angebot.
Ein Angebot, das ganze Leben als Antwort auf Gottes Güte zu verstehen.
Du musst dich nicht erst beweisen.
Du darfst leben.
Und du darfst das, was du bist und kannst, einsetzen für diese Welt und für die Menschen, die Gott liebt.

Ich wünsche mir eine Kirche, die genau das lebt.
Eine Kirche, die sich um Christus versammelt, ohne dass alle Menschen darin gleich werden müssen.
Eine Kirche, in der unterschiedliche Stimmen Platz haben.
Eine Kirche, in der niemand denkt, er sei überflüssig.
Eine Kirche, die am Sonntag zusammenkommt, um sich daran zu erinnern, wer sie ist.
Und die am Montag wieder hinausgeht.
Nicht, weil der Gottesdienst dann vorbei ist.
Sondern weil er weitergeht.
In unserem Leben.
In unserem Zweifeln.
In unserem Hoffen.
Unser ganzes Leben darf Gottesdienst sein.
Nicht als frommes Werk.
Sondern als Ausdruck der Freude darüber, dass Gott es gut mit uns meint.

Denn davon bin ich überzeugt:
Gott meint es durch und durch gut mit uns.
Amen.